

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 17 (1934)
Heft: 17

Artikel: Sklaverei und Kirchen [Teil 1]
Autor: Cardew, Alexander G.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-408494>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

FREIDENKER

ORGAN DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

Erscheint regelmässig am 1. und 15. jeden Monats

Sekretariat der F. V. S.
Bern, Gutenbergstr. 13
Telephonanruf 28.663
Telegrammadresse:
Freidenker Bern

Was wahr ist im Christentum, ist nicht neu.
Was neu ist, ist nicht wahr. Lessing.

Abonnementspreis jährl. Fr. 6.—
(Mitglieder Fr. 5.—)
Sämtliche Mutationen bezügl. des Abonnements, Bestellungen etc. sind zu richten an die Geschäftsstelle der F. V. S. Bern, Wachtelweg 19. — Postcheck III 9508.

Sklaverei und Kirchen.

Von Sir Alexander G. Cardew.

Vor hundert Jahren, im August 1833, trat das Gesetz über die totale Aufhebung der Sklaverei in den britischen Dominions in Kraft. Unzweifelhaft ist dieser Akt ein wichtiger Markstein in der Geschichte der Unterdrückung der Sklaverei und im hundertsten Gedenkjahr eines Rückblickes würdig. Da, wie immer in solchen Fällen, die Kirchen geneigt sind, alles Lob für die Verwirklichung dieses Postulates für sich in Anspruch zu nehmen, lohnt es sich, die Geschichte der Sklaverei in der alten und in der neuen Welt kurz zu erörtern.

Die alte Welt basierte auf der Sklavenwirtschaft. Im Morgenrauen unserer geschichtlichen Zeit finden wir sie schon eingeführt bei den Ägyptern, Babyloniern, Assyriern, Phoeniziern, Griechen, Römern und vielen andern Völkern. Plato und Aristoteles rechtfertigen die Sklaverei und die grossartige Zivilisation Athens war ganz auf ihr aufgebaut. Die weltweiten Eroberungen der Römer geben ihr eine ungeheure Ausbreitung. Obschon unter den Griechen die Sklaven verhältnismässig gut behandelt wurden, wäre es ein Irrtum, die Schrecken der früheren Sklaverei verkleinern zu wollen. In Athen wurden die Sklaven gegen Entgelt ausgeliehen, um in zwei Fuss hohen Schächten der Silberminen zu arbeiten, und in Rom, noch zur Zeit des Augustus, hören wir von einem Sklavenbesitzer, der Sklaven, die ihm missfielen, in seinen Fischteich werfen liess, den Neunaugen zum Futter.

Die Juden, wie alle andern alten Völker, anerkannten die Sklaverei, und zu ihrer Ehre muss festgestellt werden, dass ihre Gesetze eine Reihe von Vorschriften enthielten, die unmenschlicher Ausbeutung vorbeugen sollten. Mehr, sie existierte als eine gutorganisierte Institution unter ihnen, und es ist eine bemerkenswerte Tatsache, dass Jesus im Neuen Testament nicht eine Silbe zugunsten der Sklaven zugeschrieben wird. An einer Stelle, wo er sich speziell an die Sklaven wendet, übernimmt er diesbezüglich die hergebrachte Ansicht, ohne ein Wort der Missbilligung beizufügen¹⁾. Er anerkannte die Sklaverei als Selbstverständlichkeit, wie er auch den jüdischen Anspruch, das «auserwählte Volk» zu sein, annahm.

Dieser Fehler hatte katastrophale Folgen, denn als Paulus zwanzig Jahre später den neuentstandenen christlichen Gemeinden Gesetze geben wollte, fand er keine Wegleitung in dieser Sache und so ging auch er den Weg des gringsten Widerstandes, er übernahm die Sklaverei als überlieferte Institution. Wir finden ihn sogar dabei, wie er den davonlaufenden Sklaven Onesimus seinem Besitzer zurückschickt, wenn auch mit der persönlichen Bitte, ihn nicht zu bestrafen. So ergab

sich die christliche Kirche von den ersten Anfängen an in die Anerkennung der Sklaverei.

Auch dann, als die Kirche die dominierende Macht im römischen Reiche wurde, tat sie nichts Wesentliches, um das Los der Sklaven zu verbessern. Unter den beiden Antonius und dem Einfluss der stoischen Philosophie wurde einiges getan, um die schlimmsten Missbäuche des Systems zu lindern. Allein die Christen führten diese Fortschritte nicht weiter. Der Sklave war nach wie vor dem Willen seines Herrn und damit der körperlichen Züchtigung ausgesetzt. Das Recht war ihm versagt, sich gesetzlich zu verheiraten und die weiblichen Sklaven wurden so gehalten, dass Ehebruch nicht vorkommen sollte. Der Sklave konnte gefoltert werden, selbst wenn er als Zeuge auftrat und obschon die Aufnahme in priesterliche und klösterliche Orden ihm seine Freiheit brachte, wurde strenge darüber gewacht, dass solche Aufnahmen sich in engen Grenzen hielten.

Von frühester Zeit an verboten die christlichen Konzile die Befreiung von Sklaven, die Eigentum der Kirche waren, darauf hinweisend, dass sie gekauft oder geschenkt wurden, um ihr zu dienen und ihre Freilassung deshalb ebenso wenig von der guten Laune eines Abbés oder Bischofs abhängig sei wie die Veräusserung irgend eines anderen kirchlichen Eigentums, ohne die Erlaubnis der zuständigen Obrigkeit.

Die Kirchenväter waren tatsächlich früh dafür besorgt, die Sklaverei zu verteidigen. Der heilige Chrysostomus (345—407) erklärte, dass die Sklaverei, gleich der Armut, eine Gnade sei, die Gelegenheit biete, die Tugenden der Erniedrigung und Geduld zu üben. Der heilige Augustinus, der gepriesene Kirchenvater, verteidigte die Sklaverei als eine Strafe, die sich die Menschen zuzogen als eine Folge der Sünde von Adam und Eva. Unter dem Einfluss dieser alten jüdischen Volks-sage kam die christliche Kirche zu einem niedrigeren Standpunkt als die heidnischen Philosophen, die erkannt hatten, dass die Sklaverei gegen die Gesetze der Natur verstosse. Die christliche Auffassung verwurzelte sich fest im kirchlichen System. Die Sklaverei war anerkannt im kanonischen Recht, so wie sie von Gratian niedergelegt war, der die Bischöfe auf das schwerste verdamnte für die Emanzipierung ihrer Leibeigenen. Der heilige Thomas von Aquino verteidigt die Sklaverei ausdrücklich als einen ökonomischen Faktor und als den christlichen Wahrheiten nicht zuwiderlaufend; dieser Standpunkt war fortan die anerkannte und festgelegte Stellung der Kirche.

Ihre Auswirkung unterschied sich nicht von ihrer Theorie. Die Kirchenmänner waren immer unter den grössten Besit-

¹⁾ Siehe Lukas, XVII, 7—10.

zern von Leibeigenen zu finden. Die Apologisten prunken mit dem grossprecherischen Brief von Papst Gregor dem Grossen, in dem er von der Freilassung von zwei Leibeigenen schreibt; aber der Papst hatte hunderte von Leibeigenen, die er nicht freigab und die päpstlichen Güter wurden von weiteren Tausenden bebaut. Die Hohlheit der kirchlichen Ansprüche, die Sklaverei abgeschafft zu haben, ist in dem lehrreichen Werk von Dr. G. G. Coulton *«The medieval village»* treffend dargetan. Der Laie mochte Hunderte von Leibeigenen freigeben für das Wohl seiner Seele, nie aber die Kirche, denn immer war die Freilassung bei näherem Betrachten eine Handelstransaktion, wie Dr. Coulton sagt, eine volle Bezahlung für jedes Entgegenkommen. So wird die Legende, dass «die Kirche die Sklaverei unterdrückte» — die selbst Lecky²⁾ zu täuschen vermochte — als unhistorisch befunden und die päpstlichen Versicherungen über diesen Gegenstand, wie die Enzyklika von Papst Leo XII. vom Mai 1888, sind ebensowenig vertrauenswürdig wie andere Darstellungen aus der gleichen Quelle.

Wir haben damit die Stellung der christlichen Kirche zur Sklaverei von ihren ersten Anfängen bis in die mittelalterlichen Zeiten skizziert und haben gezeigt, dass sie durch die langen Jahrhunderte hindurch die Sklaverei nicht nur anerkannte und verteidigte, sondern particeps criminis selbst eine gewaltige Anzahl von Sklaven hielt und dass sie gelegentlich all' ihre Autorität gegen die Freilassung der Sklaven geltend machte, sobald sie Eigentum der Kirche waren. Wir kommen damit zu dem Augenblick, wo im 15. Jahrhundert der moderne Sklavenhandel seinen Anfang nahm. Im Jahre 1452 ermächtigte Papst Nikolaus V. den König von Portugal, alle Heiden, wo immer er sie finden möge, aufzugreifen, ihre Güter zu beschlagnahmen «und ihre Person in ewige Sklaverei zu führen». Der Ausspruch dieses eminenten Christen gab Anlass zu den portugiesischen Expeditionen an die Küste von Afrika und legte somit den Grundstein zum afrikanischen Sklavenhandel. Die Ermächtigung Nikolaus' wurde im Jahre 1454 wiederholt und bestätigt von den Päpsten Calistus III. und Sixtus IV. Als Columbus die neue Welt entdeckte, gab Alexander VI., berühmten und berühmten Angedenkens, dem König von Spanien praktisch das gleiche Recht. Somit haben die Päpste Roms, gelinde gesprochen, den Anfängen der modernen Sklaverei Pate gestanden.

Es dauerte nicht lange, bis die päpstliche Aufforderung, die Bewohner jener Länder, die noch nicht mit dem Christentum beglückt waren, in Sklaverei zu führen, praktisch ausgeführt wurde. Im Jahre 1517 überreichte der König von

²⁾ Siehe Lecky: *History of Rationalism in Europe*, Band 2, Seite 234 ff.

Spanien einem seiner Günstlinge ein Patent für den Export von jährlich viertausend Negern nach Haiti, Cuba und Porto Novo. Das Patent wurde den Genuesern übertragen, während die Sklaven von den Portugiesen geliefert wurden. Den römisch-katholischen Ländern war es aber nicht lange vergönnt, sich dieses einträglichen Monopols zu freuen und es ungestört auszuüben. Die Engländer, die damals in die ersten Reihen der seefahrenden und handeltreibenden Nationen vorrückten, griffen bald in den Sklavenhandel ein und sie fanden daran um so mehr Geschmack, als er bisher ein päpstliches Vorrecht war. Sie John Hawkins war der erste englische Sklavenhändler und sein Schiff trug den Namen *Jesus*. Während des 17. Jahrhunderts war der Handel meistens in den Händen von privilegierten Gesellschaften, aber durch eine Urkunde aus dem ersten Regierungsjahre von William und Mary wurde er freigegeben und stand allen Untertanen der englischen Krone offen. Als der Bedarf an Sklaven in Westindien und den amerikanischen Kolonien immer grösser wurde, nahm der Handel ebenfalls immer grössere und grössere Proportionen an. London und Bristol waren zuerst die hauptsächlichsten Handelshäfen, aber im 18. Jahrhundert kam Liverpool obenauf und nahm die erste Stelle ein.

Es ist von gewissem Interesse, hier einen Augenblick anzuhalten und zu untersuchen, warum eine so grauenhafte Einrichtung wie der afrikanische Sklavenhandel im westlichen Europa so lange toleriert werden konnte. Es kann nicht bezweifelt werden, dass, so paradox es auch klingen mag, dies zum grossen Teil dem Einfluss des Christentums zuzuschreiben ist. Es bestand nach Ansicht der guten Christen ein solcher, beinahe Gattungsunterschied zwischen Christen und «Heiden», dass es auch nicht einem davon träumte, den letzteren gegenüber die gleichen Grundsätze anzuwenden, die unter ihnen selbst als gut bewertet wurden. Ueberdies wurde der Sklavenhandel als ein Mittel angesehen, das erlaubte, die christlichen Wahrheiten unter den Sklaven zu verbreiten, da sie in ihrer heimatlichen Dschungel ohne dieses unschätzbare Geschenk leben mussten. Nur diejenigen, die wissen, wie weit die Torheit eines frommen Gehirns gedeihen kann, können den Einfluss, den diese Argumente ausübten, ermessen.

Was die Greuel des Sklavenhandels betrifft, ist es unmöglich, in die Einzelheiten einzugehen. Die Sklaven wurden oft an Bord eines Schiffes gelockt und dann entführt. Es wurde bei nächtlichen Streifzügen, meistens unter der Führung von eingeborenen Häuptlingen, das Dorf eines anderen Stammes umzingelt und Feuer in die Häuser gelegt. Wenn die Einwohner versuchten, zu entkommen, wurden sie gefasst; die-

Feuilleton.

Denis Diderot.

Zum 150. Todestag.

Am 30. Juli 1784 starb der Herausgeber der berühmten «Enzyklopädie», an der seine berühmtesten Zeitgenossen, darunter d'Alembert, Voltaire, Holbach mitarbeiteten, die man daher zusammenfassend als Enzyklopädisten bezeichnet. Die Enzyklopädie war ein gross angelegtes Nachschlagewerk, eine Sammlung des Gesamtwissens jener Zeit. Der erste Band erschien 1751; weitere 27 Bände folgten bis 1772. Später noch 5 Ergänzungsbände und 2 Bände einer analytisch-kritischen Uebersicht. Nach den ersten 2 Bänden urteilte die königliche Ratskammer über die Tendenz des Werkes, dass dasselbe «dem Geist der Unabhängigkeit und Auflehnung Bahn zu brechen», sowie «Gottlosigkeit und Unglauben zu verbreiten» suche. 1759 schleuderte Papst Clemens VIII. den Bannstrahl gegen die Enzyklopädie. Grund genug, dass wir Freidenker uns jenes Mannes erinnern, der sich kraft seines Geistes vom Offenbarungsglauben bis zum konsequenten Materialismus durchgearbeitet hatte und die Seele des aufklärerischen Unternehmens wurde.

Schon 1749 machte er die Bekanntschaft mit dem Kerker und wenn er nicht hohe Gönner gefunden hätte, wie die Marquise von Pompadour und die russische Kaiserin Katharina II., so wäre es ihm später noch weit schlimmer ergangen. Goethe nannte ihn den deutschen unter den französischen Schriftstellern. In Wahrheit war er nur seiner Zeit geistig vorausgeeilt, indem er — der Sohn

eines Messerschmieds — mit der Fackel der Vernunft dem ideologischen Befreiungskampf des aufstrebenden Bürgertums gegen Feudalismus und Pfaffentum voranleuchtete. Diderot war ein bürgerlicher Freidenker in der besten Bedeutung des Wortes. Er gehörte zu jenen französischen Materialisten, von denen Friedrich Engels anerkennend sagte, dass sie durch ihre witzige und talentvolle Art der antikirchlichen Kritik mehr zum Abbau der religiösen Ideologie beigetragen haben als jene allzu mechanistisch verfahrenen späteren Aufklärer, die durch langweilige Wiederholung derselben Schlagworte nicht einmal auf Glaubenslose überzeugend zu wirken vermochten. Darum forderte auch Lenin mit Recht die Wiederbelebung jener Aufklärungsliteratur, zumindest für gewisse Gebiete, die noch nicht reif für eine soziologische Religionskritik sind.

Hartwig.

Erasmus von Rotterdam redivivus.

Im Verlage Herbert Reichner (Wien) ist ein neues Buch von Stefan Zweig erschienen: «Triumph und Tragik des Erasmus von Rotterdam». Dazu bemerkt das «Prager Tagblatt» vom 1. August in einem mit M. B. gezeichneten Leitartikel, dass der «Humanist und Aufklärer» Erasmus, der zwischen den Kampffronten — Luther und katholische Kirche — stand, nicht den nötigen «Mut zur Mitte» aufgebracht habe. M. B. behauptet geradezu, dass Erasmus, der zu den entscheidenden Reichstagen in Worms und Augsburg eingeladen war, aber nicht erschien, die «Gegensätze versöhnen, die blutigen Kriege verhindern hätte können, die er entsetzt voraussah». M. B. verkennt die sozialen Kämpfe jener Zeit und bleibt an

jenigen, die Widerstand leisteten, wurden aufgespießt. Die Gefangenen wurden in Ketten gelegt und an die Küste geschleppt, wo sie den europäischen Ausbeutern verkauft wurden. An Bord des Schiffes wurden sie in Lager gepfercht, deren Grösse mit sechs auf einundeinhalb Fuss bemessen war und für einen Menschen genügen musste. Die Sterblichkeit war gross und nur fünfzig Prozent der eingeschifften Sklaven kamen lebend auf den Plantagen an. Aber auch dort muss der Tod unter den Negern schreckliche Ernte gehalten haben. Im Jahre 1690 gab es auf Jamaica 40,000 Sklaven und bis zum Jahre 1820 wurden 800,000 Neger importiert; trotzdem zählte man im letztgenannten Jahre nur 340,000 Sklaven auf der Insel. † (Forts. folgt.)

Agnostizismus oder Atheismus?

Von Chapman Cohen.

Redaktor des Londoner «Freethinker» und Präsident der Britischen National Secular Society.

Unter obigem Titel ist in der Nummer 16 (vom 22. April 1934) des 54. Jahrgangs des Londoner «Freethinker» unter der ständigen Rubrik «Aussichten und Ansichten» ein Artikel Chapman Cohens erschienen, der mit dessen bekannter Klarheit und Logik die Frage aufwirft, ob der sog. Agnostiker überhaupt als Atheist angesehen werden könne resp. zu bewerten sei.

Die tiefgründige Behandlung dieser für uns Freidenker wichtigen Frage durch einen von einem so grossen Volke bereits geachteten Denker und sehr erfolgreichen Redner und Autor wie Mr. Chapman Cohen, der den Mut zeigt, der Kirche in einem Lande die Stirne zu bieten, wo sie seit Jahrhunderten Staatskirche ist und als solche im gesetzgebenden Körper einen integrierenden Bestandteil ausmacht (mehrere anglikanische Bischöfe sitzen im Oberhaus) und durch «tithes» (Zehnten auf Grundbesitz etc.) Volk, Adel und Staat sich tributpflichtig gemacht, also hochgradig am Landesreichtum beteiligt ist, macht es zwar wünschenswert, den Artikel mit samt einem ähnlichen Fragen aufwerfenden und auch klar beantworteten ihm vorangegangenen in seiner ganzen Ausdehnung in unserm Organ wiederzugeben, jedoch gestattet der mir zur Verfügung gestellte Raum dies nicht und so begnüge ich mich mit der deutschen Wiedergabe der drei Absätze der letzterschiedenen, da in eben diesen der massgebende Philosoph seine Schlussfolgerungen zieht. K. E. P.

I. Können wir unser Urteil aufschieben?

Zur Verteidigung des Agnostizismus gibt es eine Darlegung, die eine gewisse Beachtung verdient. Von einigen wird

der Oberfläche der ideologischen Gegensätze haften: «Auf der einen Seite stand die Ansicht, dass der Mensch unfrei ist, dass er aus sich selbst keine guten Werke zu üben vermag, dass sein Tun durch seine Naturanlage und durch Gottes Gnade völlig determiniert sei. Das war die Ansicht Luthers, die sich heute mit unwesentlichen Aenderungen, in der Grundhaltung der Rassen theorie findet, allerdings noch verschärft, weil hier der mildernde göttliche Gnadenfaktor keine Rolle mehr spielt. Auf der anderen Seite vertrat der Katholizismus das Prinzip der gemässigten Freiheit des Menschen, es wurde der menschlichen Vernunft, seinem guten Willen, also rationalen Faktoren, eine gewisse Kraft zugeschrieben. Also vereinfacht: Luther war durch und durch irrational, die Kirche hatte zumindest einen rationalen Einschlag».

In Wahrheit ist es die wirtschaftliche Entwicklung, die sich in den Wandlungen der religiösen Ideologie widerspiegelt. Das lässt sich sogar für die Anfänge des Christentums nachweisen, wie in dem Buche von Erich Fromm «Die Entwicklung des Christus-Dogmas» nachzulesen wäre. Im Mittelalter war es vor allem der Aufschwung des Handwerks in den aufstrebenden Städten, der die Kirche zu ideologischen Konzessionen veranlasste. Der despotische Herrgott von Augustinus Gnaden beginnt sich bürgerlich einzustellen: Thomas von Aquino mildert die Gnadenwahl und die franziskanische Philosophie des 13. und 14. Jahrhunderts lässt die Erfahrungswelt wieder zu ihren Rechten gelangen.

Die an der Oberfläche des historischen Geschehens jener Zeit sichtbar werdenden Wellen religiöser Fanatismen spiegeln nur wieder, was in der Tiefe des sozialen Geschehens vor sich geht. Die

nämlich versichert, dass der Agnostiker höher zu bewerten sei als der Atheist, da er für einen Aufschub der Urteilsfällung einstehe. Wir erteilen unserem Urteil jeweiligen dann einen Aufschub, wenn uns die Mittel zur Erreichung offenkundiger Gewissheit fehlen, um zu einem Entschluss nach der einen oder der andern Seite hin zu gelangen. Aber hiezu muss das Subjekt, bezüglich dessen unser Urteil aufgehoben werden soll, uns bekannt sein. In diesem Falle beruht die ganze Sache für den Agnostiker¹⁾ auf der Unverständlichkeit des sonderbaren Begriffs — Gott.

Du kannst dein Urteil über die Behauptung aufschieben (resp. beiseitelegen — der Uebers.), dass auf dem Mars Leben vorhanden oder über jene, dass die Welt fortbesteht auch ohne dass ich mir dessen bewusst bin (wie z. B. im Schlaf, in der Ohnmacht, im Tod — der Uebers.), weil eben hier «Leben» der Summe von gewissen bekannten Phänomenen gleichkommt und «Welt» eben Farbe, Form, Masse, Gewicht etc. entspricht und es sich darum handelt, den Schluss zu ziehen, ob diese Dinge unter gewissen gegebenen Umständen vorhanden sein können, resp. vorhanden bleiben oder nicht.

Aber der Agnostiker sagt nicht: ich gebe das Vorhandensein Gottes zu, hingegen bin ich insofern Agnostiker, als es sich darum handelt, mir ein genaues Bild von ihm machen zu können. In diesem letztern Falle würde er Theist sein. Er aber sagt: ich bin Agnostiker in bezug auf das Vorhandensein desjenigen Dings, worüber ihr sprecht, weil das Wort «Gott» mir nichts von den absonderlichen Göttern, an die gewisse Religionen glauben, wesentlich Verschiedenes bedeutet. Die nötigen Bedingungen für einen Urteilsaufschub sind hier nicht vorhanden. Ein Aufschub des Urteils kann nur dann vorgenommen werden, wenn eine gewisse Kenntnis von der Existenz des in Frage stehenden Dings vorliegt. Wir können nicht ein Urteil betreffs einer uns unbegreiflichen Behauptung aufschieben. Es ist klare Erwiesenheit einer intellektuellen Flüchtigkeit, zu einem Beschluss zu gelangen, ohne entsprechende Evidenz. Weise ist es, die Regel zu befolgen: «In Sachen des Intellekts behaupte nicht, dass Folgerungen feststehen, die weder bewiesen, noch überhaupt beweisbar sind», aber es kommt geradezu einem intellektuellen Selbstmorde gleich, zu sagen: «Ich schiebe mein Urteil über ein Ding auf, für dessen Bedeutung ich nicht das geringste Verständnis besitze». Dies hiesse, das tollste, das unsinnigste der Unsinnssphrasengedresche für ein Lehrbuch der Mathematik abgeben zu wollen.

^{*)} Jemand, der die Frage über den Uranfang aller Dinge als eine unbekannte und unerforschbare Sache beiseite lässt. Diese Benennung gebrauchte zuerst der englische Prof. Huxley mit Bezug auf Kap. 17, Vers 23 der Apostelgeschichte. Der Uebers.

beginnende Geldwirtschaft hat zu einer unerhörten Ausbeutung der Bauernschaft geführt, deren Empörung gegen die weltlichen und geistlichen Grundherren sich zunächst in religiösen Formen Luft macht. Dies der Sinn der Sektenbewegungen jener Zeit. Der Protestantismus hat diese geistige Revolte geschickt eingefangen, ähnlich wie es in unseren Tagen dem Nationalsozialismus gelungen ist, die antikapitalistischen Tendenzen der proletarisierten Kleinbürgerschichten sich dienstbar zu machen. An die Stelle religiöser Schlachtrufe ist der Nationalgedanke getreten, in dessen Namen die konkurrierenden imperialistischen Mächte ihre Wirtschaftskämpfe ausfechten.

So wenig heute eine Ueberbrückung der ökonomischen Gegensätze durch ein Bekenntnis zu irgend einer illusionären «kapitalistischen Planwirtschaft» (Roosevelt) möglich ist, so wenig konnte Erasmus zu seiner Zeit vermittelnd eingreifen, selbst wenn er eine aktivere Natur gewesen wäre. Aber man versteht, warum ein empfindsamer Dichter wie Stefan Zweig aus der brutalen Gegenwart in die Gedankenwelt einer fernen Zeit flüchtet, ohne sehen zu wollen, dass jene Zeit an hemmungsloser Grausamkeit nicht hinter unseren Tagen zurücksteht. Man lese die Schilderungen aus dem dreissigjährigen Krieg in Grimmelshausens «Simplicissimus» (1668).

Die «Tragik des Erasmus» ist in Wahrheit die Tragik des geistigen Menschen der Gegenwart, der aus allen Himmeln einer aufstrebenden kapitalistischen Epoche, die sich noch den Luxus einer bürgerlichen Kultur gestatten konnte, gestürzt ist und sich vergebens bemüht, aus dem Hexenkessel der Gegenwart in jene ideologischen Gefilde zu emigrieren, in denen er sich beheimatet fühlt.